



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das mittelalterliche Westfalen

Fricke, Wilhelm

Minden i. Westf., 1890

Entwicklung des Christentums.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77724](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77724)

Auch Steingeräte sind in Westfalen in großer Zahl gefunden worden, so das mandelförmige fast einzigartige Steinbeil aus der Klusensteiner Höhle und der von sechs strahlenförmig gefesteten Steinklingen umgebene Hammer bei Rheine.

Nachdem wir in den vorangegangenen Kapiteln uns über besondere Verhältnisse zu verbreiten gesucht haben, möchten wir Verschiedenes mit dem Gesamtbilde zu vereinigen uns nunmehr als Ziel stecken. Religiösen, kriegerischen, standes- und familienhaften Verhältnisse, kurzen Schilderungen von Zeitzuständen, in kleineren Bildern abgehoben, mögen die folgenden Seiten gewidmet sein.

Wenden wir nun zunächst der Entwicklung des **Christentums** auf westfälischem Boden unsere Aufmerksamkeit zu. Bereits im 1. Kapitel haben wir des Herthakults Erwähnung gethan und gesehen, daß das Christentum die germanischen Götter in Teufelsgestalten oder Heilige verwandelte. Wie die Juden ihre Toten gern im Tempelthal begruben, wie sie in Zeiten der Not in ihr Heiligtum flüchteten, so auch die heidnischen Germanen. An und aus ihren Opferstätten entwickelten sich ihre Burgen. Hoch im Osning und Süntal und tief in Heiden und Mooren treffen wir sie an; aber auch zahlreiche Hünengräber finden wir daselbst. In der Hölleheide, 1 $\frac{1}{2}$ Stunde südlich von Iburg, lagen die Teufelssteine, zwei errotische Ringe, die leider von dem Besitzer, Höringhaus, zum Hausbau vor Jahren verwendet wurden. Schon der Name des Hofes deutet an, daß derselbe an Hünenringe gebaut wurde, von denen einer mit angrenzender großer Begräbnisstätte, erst vor Jahren dem ebennenden Spaten erlag. In dem langgestreckten Hünengrave, das dem $\frac{1}{2}$ Scheffelsaat großen Ringe westlich angrenzte, fand man oben Urnen und Geräte, auf dem Boden aber die wohlgestellten Ziegelreste der Feuerherde, auf welchen die Leichen verbrannt wurden. Hier war und befindet sich also noch ein Totenacker, etwa 100 Schritt von dem Heiligtume der Ring-

steine auf den Sandwellen der Hölleheide entfernt. Auch backofenförmige Verstecke scheinen in der Nähe der Teufelssteine angelegt worden zu sein, in welche die Umwohner ihre Wertsachen bei Feindesgefahr verbargen. Diese also, wie auch Hünenringe oder Bauernburgen und Gräber, charakterisieren die alten Gauheiligtümer geschichtlicher Vorzeit. Daß aber die Verstecke öfter auftreten, sehen wir an dem Steindenkmale zu Möllbergen bei Meppen, von dem Niemann berichtet: Etwa 200 Schritte von diesem Steindenkmale nach Osten hin befindet sich ein von großen Steinen aufgeführter, mit einem Decksteine geschlossener kellerartiger Behälter*).

Einsam und weltverlassen liegen die Teufelssteine da, ein Merkmal uralter Gottesverehrung. Die nahen Kirchen von Nemschede und Iburg traten an ihre Stelle.

Gewaltsam wurde das Christentum eingeführt. Lange hielten die Sachsen am Alten fest, wie die zahlreichen Verbote und Androhungen bewiesen; endlich aber siegte die Macht und die Zeit. Die Bauernburgen und die Opferstätten vereinsamten, die Lage derselben aber auf Höhen und in Heiden erhielt ihre Wahrzeichen bis in unsere Tage; Kirchspiele in ihrer Nähe aber erfreuten sich im Mittelalter oft hoher Bedeutung als Wallfahrtspunkte und Orte rauschender Vergnügungen.

Jeder Haupthof (curtis) hatte vormals vielleicht sein Heiligtum, wo Odin, Thor oder Freya Anbetung geschah. Sein Besitzer war der Priester. Die vom Hofe sich abzweigenden Mansen bildeten mit diesem einen Trupp, Druwiel, oder Thorpa, Dorf. Aus dem letzteren aber wurde, wenn es sich mit einer Kirche versah, ein Kirchdorf, wenn nicht, so blieb es, besonders in zerstreuter Bildung, eine Bauerschaft (Buerscop). Die Endung Trupp für Dorf finden wir in zahlreichen Orts-

*) Seltamerweise weist Schaffhausen darauf hin, daß diese Steingräber, er nennt die im Kreise Beckum, die Grundrisse der Esimowohnungen haben.

namen Westfalens wieder. Aus dem Dorfe aber wurde günstigen Falls ein Wickbold (Wick = Wohnung, bold = Bild) oder auch eine Stadt. Wie nun ein Haupthof und Dorf ihre Anbetungsstätte haben mochten, so auch ein Gau. Die Namen Teufelsteine, die Zusammensetzung von Wörtern mit „Rabe“, „Krähe“ erinnern an Odin; „Bock“, „Dorn“, „Donner“ an Thor; „Bil“ (Schwert) an Ziu, den Kriegsgott. Zahlreich sind Anklänge an diese Namen. Überall begegnen wir Andeutungen auf die heidnische Vergangenheit, besonders aber nach dem Osning hin, dessen Namen ja Viele von „Asenheim“ ableiten. Lange sprach man noch: De Rawen (Hugin und Munin) bringt et annen Dag.

Nicht ohne ein Gefühl von Ehrfurcht wird man die Gruppen der Hünengräber betreten, die so zahlreich am Rande der Senne sich erheben, da, wo der Sand ein Aufwerfen der Hügel erleichterte. Es ist, als hätten die Alten des Spruches gedacht: Sei Euch die Erde leicht!

Unter dem ehernen Schritte der Zeit ist so manches dahingefunken, sie aber sind geblieben: Denkmale der Vorzeit, Wahrzeichen der Pietät unserer Vorfahren gegen die Toten. Mit den zahlreich in der Heide vorkommenden Wacholderbüschen verbrannt, die Asche sorgfältig in Urnen gesammelt, über die dann ebenso sorgsam allmählich die Hügel gewölbt wurden, so sind die vielhundertjährigen Überreste auf unsere Tage gekommen.

Wie die Germanen ihre Toten gern in der Nähe ihrer heiligen Stätten beisetzen, so finden wir auch die Friedhöfe des Christentums um die Kirchen, daher eben der Ausdruck „Kirchhof“ entstanden ist.

Drei große Heiligtümer der Vorzeit sind uns durch die Geschichte überbracht: Tanfane, Irmenful und Marsloh. Jenes, in der Nähe der mittleren Spitze gelegen, scheint ein Ort der Anbetung der Erdgöttin Hertha gewesen zu sein, denn „Tan“ bedeutet „Land“ (Brittanien), „fan“ Herr oder Herrin, wie

schon Barth in seiner „Hertha“ angibt, der auch aus dem Lobgesange der Maria anführt: *Witi leid sui Wala meina Jan* (Meine Seele erhebe den Herrn).

Auf dem Gute tom Fahne bei Hamm, wo Tanfane gesucht wird, geht auf dem „hilgen Feld“ das Donnerstagspferd um, das an Thor und Odin zu erinnern scheint.

Nicht verhehlen wollen wir aber, daß in älterer Zeit in den „Bannen“, d. h. im abnehmenden oder zunehmenden Lichte des Mondes, gern gesäet wurde. Auch fällt uns hier der Name Fehme, Fahme wieder ein, mit dem man früher auch die Pfarrwohnung bezeichnete.

Inwieweit diese Ausdrücke mit dem heiligen Tanfane vielleicht zusammenhängen können, wollen wir hier nicht weiter untersuchen; hinsichtlich des Ortes Marsloh und Irmensul aber verweise ich auf meine „Geschichtlich-kritischen Feldzüge durch das nordöstliche Westfalen“.

Unter den Orten Westfalens, die bereits bei der Einführung des Christentums zur Zeit Karls des Großen genannt werden, sind folgende. Nach Einhard: drang Karlmann im Jahre 753 bis Rehme an der Weser vor, *ad locum vocabulo Rimi*, in quo Wisura et Waharna (Werre) confluant, auch Iburgs wird dabei gedacht, wo der Erzbischof Hildigard von Köln seinen Tod fand: *in monte qui dicitur Juburg*. Karl der Große kam 772 nach der Feste Gresburg und zerstörte die Irmensul (*Aeresburgum castrum*), worunter vielleicht die alte Sachsenfeste bei Driburg zu verstehen ist. Im Jahre 775 wird die Hohenjburg bei Dortmund genannt (*Sigiburgum castrum*), auch die Gresburg wiedergewonnen, zugleich zwei Schlachten geschlagen, die bei Brunsberg in der Nähe von Hörter, siehe die Karte, und bei Hlibeki (Lübbecke), in dessen Nähe die Babilonie sich befindet, wie denn überhaupt die großen Gefechte der Sachsenzeit zumeist in der Nähe von Sammelfesten stattfanden. Im Jahre 777 wurde bereits ein Reichstag zu

Paderborn abgehalten: ad locum qui Padrabrun vocatur; dann warf 779 Karl den neuen Aufstand der Sachsen, die bis Diutia (Deutz) alles verwüstet hatten, nieder, indem er erst bei Bocholt (qui Buocholt vocatur), siehe die Karte, siegte und dann bei einem Orte Widusulli an der Weser sein Lager aufschlug, welches vielleicht bei Blotho, dem ein Uffeln gegenüber liegt, zu suchen ist. Im Jahre 782 erlitten bekanntlich die Franken ihre Niederlage am Süntal ad montem, qui Süntal appellatur, und Karl ließ rachedürstend 4500 Edelinges zu Verden in loco qui Ferdi vocatur niedermeßeln; dann wurde 783 bei Detmold juxta montem qui Osnengi dicitur in loco Theotmelli nominato und an der Hase gestritten, von wo (vielleicht dem Karlsfelde südlich vom Dümmer) der Frankenkönig den Weg zur Weser zog, welchen Germanikus im Jahre 16 einschlug und der auf hohem Geestrücken zwischen Mooren dahinführte. Er erreichte dabei einen Ort an der Weser Huculbi, vielleicht Petershagen oder auch Hävern, Dören gegenüber. Es folgt hierauf hinter dem Rücken des nach Thüringen gerückten Königs, das Treffen im Dreingau, in pago Draigni juxta Lippiam fluvium in der Nähe der Havixburg, wo noch im Jahre 1887 sächsische Waffen gefunden sind. Im Winter sehen wir den König in Liudih (Lügde) an der Umbra in der Nähe der Skidroburg (Schieder), auch Nimi (Nehme) berührte er wieder. Im Jahre 793 wird des Sinotfeldes bei Paderborn gedacht, und 797 winterte der Kaiser zu Heristelli an der Weser; er ging darauf bei Minden in loco cui Minda nomen über den Strom.

Um 815 wurde das Kloster Corvey bei der Villa Hucyori, etwas später Herford (Heriburth) gegründet, Liesborn und Böddenen entstanden um 837, Freckenhoft 851, Herzebrock 860, etwas hernach Heerse. Der Kirchen von Notteln, Rheine, Stockum und Wetteringen wird bereits 838 gedacht, etwas später Herzfeld an der Lippe.

Ein Graf Egbert besaß Hovestadt; er ist vielleicht ein Vorfahr der Ludolfinger: Ludolf, Otto, Heinrich der Vogelsteller, Otto I., welche das Dukanat Wittekinds gewissermaßen erneuerten. Ihnen gehörten die Curtes: Herzfeld, Rappenberg, Hovestadt, Uffeln, Werl, Geseke, Brilon, Steele, Gresburg, Dortmund, Bellinghausen u. a. m. Niethard, der uns den um 842 ausgebrochenen Stellingakrieg erzählt, berichtet von edhilingi, frilingi und lazzi der Sachsen, giebt aber keine Orte an. 909 sehen wir Heinrich I. in Herford, 915 werden die Franken, die auf die Übermacht der Sachsen neidisch sind, bei der alten Gresburg, welche Widukind Heresburg nennt, geschlagen, und 927 sehen wir Heinrich in Dortmund (Trutmennie), 935 in Erwitte; Mimingardevord (Münster) und Tharendorpe (Warendorf) sind schon in der Mitte des 9. Jahrhunderts genannt worden.

Unter Otto I. erneuern sich die Kämpfe mit den Franken. Steele, Beleke und Helmershausen treten auf. Ein Hagen verteidigt Dortmund, der tapfere Thankmar fällt in der Kapelle der Gresburg, Giselbert von Lothringen wendet sich ebenfalls gegen Otto, wird aber bei Kanten geschlagen: fast will uns dies Kriegsbild, angefüllt mit Bruderverrat und -Mord, an die Nibelungen gemahnen, an die man auch denken muß, wenn man sich der Nibelungensage des Schlosses Hardenberg im Ruhrthale erinnert. Der letzte Inhaber des Duknats Westfalen war Heinrich der Löwe. Nach seinem Falle ist von einer einheitlichen Geschichte des Herzogtums keine Rede mehr, sie zersplitterte sich in eine solche verschiedener Dynasten und Bistümer. Zwar hielten die Erzbischöfe an einer gewissen Oberherrlichkeit fest, doch fanden sie an den kraftvollen Grafen von der Mark, ihren Nachbarn, so gewichtige Gegner, daß dieselbe nie zur vollen Geltung kam, später aber, nach der Vereinigung von Kleve, Mark und Ravensberg, gänzlich aufhörte. Immerhin aber spielten die Erzbischöfe von Köln, besonders im Süden Westfalens, von dem Niedergange Heinrich des Löwen bis zur

Soester Fehde, eine bedeutsame Rolle. Daß ihre Einkünfte großartig waren, geht schon daraus hervor, daß der um 1366 zurücktretende Erzbischof Engelbert sich eine jährliche Rente ausbedung von: 10 000 Goldflorin, 100 Fuder Wein, 100 Maltern Weizen, 100 Maltern Roggen und 400 Maltern Hafer.

Wie heftig sich die Dynasten aber gleich anfangs dem Übergewichte des Kölner Kirchenfürsten entgegensetzten, beweist die Ermordung Engelberts seitens des Grafen von Jsenberg im Jahre 1225, welche That nicht ohne Antrieb der andern Dynasten geschehen ist, besonders Derer, die als Kirchenbögte sich ebenfalls, wie der Jsenberger, eine Verkürzung ihrer Macht von Seiten Engelberts versehen mußten. Durch die Güter des geächzten Mörders wurden die Grafen von der Mark mächtig, und diese erscheinen bald darauf als die größten Feinde des Erzstiftes, gewissermaßen also eine Ironie des Geschickes.

Wenden wir uns nunmehr einer Seite des Christentums und seiner Entwicklung auf westfälischem Boden, die man als Abweichungen bezeichnen könnte, zu.

Die erste eigenartige Erscheinung im mittelalterlichen Christentum ist der Waldismus. Daß seine Lehre im 14. Jahrhundert auch in Westfalen Wurzel geschlagen haben könnte, geht aus einem Briefe des Kegerrichters Jakob von Soest hervor, der 1421 an den Papst von „Erklärungen der Evangelien in deutscher Sprache“ berichtet und hinweist auf die Irrlehren der Waldenser. Jedenfalls war die Sekte der „Brüder und Schwestern vom freien Geiste“ vom Rheine aus auch in Westfalen eingedrungen. Nach den Niederlanden hin kamen im 14. Jahrhundert die Oherhardiner und Sweistronen vor.

In den Zeiten der Pilgerfahrten, die besonders uralten Kirchen galten, traten unter vielen Punkten jenes oben erwähnte Kemschede und Herford hervor. Über die sogenannten Jakobiten sagt Hagedorns Chronik:

„Den Pilgern war Herford ein bequemer Ort, denn daselbst

fanden sie eine räumliche Jakobikirche und sonst gute Herberge. Zum Andenken findet man noch auf der Neustadt an einem Hause neben dem vormaligen Rathause zwei Statuen, welche Jakobiten oder Pilgrims vorstellen. In der Gossikerstraße (Kornthurststraße) soll auch im 14. Jahrhundert ein Gasthaus gewesen sein, worin arme Reisende das Nachtlager, Salz, Bier und Feuer frei gehabt haben. Noch im vorigen Jahrhundert sind zuweilen Pilgrims durchgegangen. Sie trugen lange Stäbe und hatten sonst noch gewisse Merkzeichen, woran man sie erkennen konnte, waren auch mit Muscheln behangen.“

Die Reformation machte ein Jahrhundert lang siegreiche Fortschritte. Vor dem dreißigjährigen Kriege jedoch schon begann sie ihre Errungenschaften wieder einzubüßen, in Paderborn durch die Jesuiten und im Münsterschen durch den Bischof Ernst von Baiern, der auch die wiedertäuferischen Spuren, die sich noch im Stifte zeigten, ausrottete.

Grausam war die Hinrichtung des Protestantenführers Wigand im Jahre 1604. Ihm geschah, was noch im Jahre 1741 daselbst dem Bauern Franke aus Atteln widerfuhr, der sich in der Jugend dem Teufel verlobt und fremde Gestalten angenommen haben sollte: man spannte ihn auf einen Tisch, marterte und vierteilte ihn.

Im Jahre 1670 tauchte zu Herford, gerufen von der Äbtissin Elisabeth, die Sekte der Labadisten auf und mit ihr kam die hochgelehrte Anna Maria Schürmann. Rat und Bürger wehrten sich aber so mächtig gegen die Fremden, daß diese nach zwei Jahren nach Altona zogen. Die Labadisten sind wohl als die Vorläufer Speners betrachtet worden, ob mit Recht, wollen wir hier nicht entscheiden.

Vor allem faßte der Pietismus im Anfang und gegen Mitte des vorigen Jahrhunderts in Westfalen festen Fuß. Echt und warm zeigte er sich oft in den abgelegenen Thälern des Sauerlandes, der Heimat Jung Stillings, besonders im Berlebeck'schen

und Wittgensteinschen *), hier und da aber auch wieder entartet auftretend, während zu gleicher Zeit Teerstegen im Westen unserer Provinz seine Thätigkeit begann und im Wupperthale neben guten (Caspary, Peter Kohl, Dietrichs, Hochmann, Kollenbusch) auch üppige, wilde Schöplinge sich zeigten, wie der Ellermanismus, der mit der Gründung Konnsdorfs ein neues Jerusalem zu bauen vermeinte und in der „Hirtentasche“ eine Art neuer Bibel stiftete. Wie in der Sekte der Wiedertäufer, so war auch bei dem letzteren dem Kultus der Sinnlichkeit eine bedeutende Stelle eingeräumt. Bei weitem mehr aber neigten sich die Schwärmer der Lehre vom tausendjährigen Reiche zu. Die Schriften von Jacob Böhme und der Madame Guyon spielen dabei eine Hauptrolle, und der Verfasser hat unter ihnen eine Anzahl der trefflichsten Menschen kennen gelernt, Menschen, die, dem Arbeiterstande entstammend, in Wort und Darstellung eine Bildung zeigten, die ihn geradezu mit Erstaunen erfüllte.

Unwillkürlich fiel ihm, wenn er diese Männer im Siegenischen hörte, Platens Sonnet ein:

Zur Wüste fliehend vor dem Menschenschwarme
Steht dort ein Jüngling, der zur reinern Sphäre
Durch Einsamkeit der Seele will erklären,
Die hohe, großgestimmte, gotteswarme.

Im vorigen Jahrhundert durchzog auch, ganz im Sinne des Pietismus, jener Hochmann im blauen Kittel die südwest-

*) Graf Casimir von Wittgenstein-Berleburg sammelte die separatistischen Pietisten 1720 zu einer philadelphischen Gemeinde zu Berleburg, wo die mystisch-pietistische Kirchenzeitung „Tama“ erschien und Bericht gab über die Strömungen und Bekehrungen, über die Führungen der Gnade an einzelnen Menschen. Ein Doktor Carl leitete alles. Die Berleburger Bibel entstand. Kurzum, es begann der Pietismus sich einzurichten. Seine Schwingungen liefen, von erweckten Geistlichen geführt, allmählich bis in die entferntesten Dörfer und während er hier in seiner Einfalt noch waltete, war er an den Quellorten bereits entartet.

lichen Teile Westfalens, jener Hochmann, dem, irren wir nicht, Stilling oder Teerstegen den Grabspruch dichtete:

Wie hoch ist nun der Mann, der sonst ein Kindlein gar
Einfältig, voller Lieb und voller Glaubens war.
Für seines Herren Reich er kämpfte und hier stritte,
Sein Geist flog hin und hier zerfiel die Hütte.

Der Pietismus vermochte es nicht, in der Grafschaft Mark tiefere Wurzeln zu schlagen. Hier, wo die kernfesten Geistlichen, die von Steinen, Brockhaus und Hengstenberg gewissermaßen in den Kirchen erbgesessen waren, kam er nicht auf; mehr aber im Norden, besonders im Ravensbergischen, freilich, um auch hier zuweilen seltsame Früchte zu treiben.

„Die Erweckten,“ so sagt der Pastor Löning von Bersmold in seinen Predigtentwürfen, „zeigten eine große Begierde nach dem Worte Gottes, einen ungewöhnlichen Gebetstrieb, der sogar kleine Kinder erfasste, aufrichtige Befeuerung, thätige Nächstenliebe, offenes Sündenbekenntnis, Bereitwilligkeit zur Erstattung ungerechten Gutes, herzlichen Umgang unter einander und mit den Predigern und eine musterhafte Geduld und Sanftmut allen Lästerungen und Verfolgungen gegenüber.“

Später gelang es dem Feinde, Spaltungen und Bertwirungen hervorzurufen. Manche verfielen in eine ausschweifende Nicht- oder Befeuerungsucht, andere traten zu den Separatisten über und viele wandten sich zu ihrem früheren Leben zurück und gewannen die Welt wieder lieb.“

Einen interessanten Fall teilten wir bereits in der Geschichte der Stadt Bielefeld mit und wir stehen nicht an, denselben hier wiederzugeben.

Der Pastor Schwager, welcher 1768 sein Amt in Jöllenbeck antrat, erzählt, daß er in seiner Gemeinde den Separatismus besonders unter den Webern, Schneidern und Schuhmachern herrschend gefunden habe. Um ihn zu bekämpfen, schlug er den besten Weg ein. Er war freundlich und dienst-

fertig gegen die Schwärmer, hörte und widersprach nicht, sondern lehrte ohne Ausfälle. Dies wirkte. Nur zwei Schuhmacherfamilien verharrten bei ihrem Wesen. Die Frau der einen wurde nach der Offenbarung das mit „der Sonne bekleidete Weib“ genannt, obwohl sie nach Schwager ein Ausbund von Schmutz und Häßlichkeit war, der Mann der anderen Familie aber sagte von sich: Jesus sei er nicht, Imanuel werde erst geboren, er sei Christus. Wenn die Gemeinde Sonntags zur Kirche ging, stand die „Christusfamilie“ vor der Hausthür und zeterte auf die „Thörichten“, während der Schuster weisagte. Die Separatisten drängten sich offenbar zum Märtyrertume, doch man lachte, und der „Baalspriester“ Schwager blieb ruhig und fragte sie gelegentlich nach dem Stande der Kartoffeln. Nun begann die Aktion des Sonnenweibes. Sie hörte auf, sich zu waschen und bot bald ein erschreckendes Bild. Das tausendjährige Reich stünde vor der Thür, rief sie im Dorfe umher, und sie werde bald in den glänzenden Kleidern der Pastorin erscheinen und den Imanuel gebären. Die beiden Familien lebten herrlich und in Freuden. Die Männer ließen ihre Bärte wachsen, machten sich Köpfe mit Schweinsborsten garniert und erschienen vor der Kirchthür, um die Leute zum Abfall zu bewegen. Endlich schritt die Behörde ein, eine Kommission wurde eingesetzt, und die langerwartete Verfolgungszeit schien anzubrechen; allein, es blieb bei Androhungen, und nun wurde das Uergerniß toller, ja, die Sekte begann, sich auszudehnen, Schneider und Weber schlossen sich an.

Den Pfarrer schmerzte der wilde Unfug und er verfiel auf einen Weg, den man freilich nicht gutheißen kann. Er dachte, divide et impera und machte eines Tages die Frau des vermeintlichen Christus auf das schändliche Verhältnis ihres Mannes zu der Frau des anderen Schuhmachers aufmerksam, fragend, ob sie als rechtschaffenes Weib solches dulde. Sie allein habe das Recht, eine Maria zu sein. Das wirkte wun-

derbar. Sie ging zu ihrer Nebenbuhlerin und zankte. Bald entstanden Schlägereien und die sonst zusammenhaltenden Familien wurden zwei feindliche Heerlager; so legte sich denn die Schwärmerei und bei gegenseitiger Feindschaft kam die Nüchternheit wieder.

Zu welcher Tollheit aber sich die religiöse Schwärmerei versteigen konnte, das erzählt uns der Pastor Franke in seiner Kirchenchronik Werthers. Er berichtet von einem separatistischen Kolonen:

„Er schien sich selbst für den Messias zu halten und war in seinen Begriffen so gänzlich verwirret, daß er einen durchaus unverständlichen Jargon redete. Er unternahm im Jahre 1799 die Kirche zu stürmen, indem er an einem Feiertage während der Communion in einem ganz apokalyptischen Kostüm, mit gelben Bändern und Troddeln ausstaffieret, eine Geißel in der Hand, zu Pferde vor der Kirchthür erschien. Weil aber das Pferd Schwierigkeiten machte, hineinzugehen, so kamen zwei Bürger dazu, die ihn durch Prügel zwangen, in voller Carriere den Rückweg nach Hause zu nehmen. Die gelbe Farbe war ihm heilig, daher er sie zur Kleidung und als Tinte gebraucht, auch wenn Leichen in seinem Hause vorfielen, sowohl den Sarg als die Leichname selbst mit gelbem Ocker bestrich, wie er denn auch keine andere, als gelbe Pferde hielt. Er war übrigens der beste, fleißigste und klügste Ackerwirt im Kirchspiel und hatte immer reiche Ernte. Viel Einfluß besaß er indessen nicht, weil seine Narrheit zu offenbar war.“

Auch der Swedenborgianismus fand in Westfalen seine Anhänger. In dem „Hermann“, einer Zeitschrift für die Lande zwischen Weser und Maas, die 1814 von dem trefflichen Pastor Wilhelm Aschenberg zu Hagen gegründet wurde, fanden wir einen Vertreter dieser Richtung sich also äußern:

„Davon, daß entweder Swedenborg oder Jakob Böhme an einer Geisteskrankheit oder Gemüthschwäche gelitten habe,

melbet die Geschichte nichts; ebensowenig sind die Vorgänge aus dem Leben des Einen oder Andern bekannt geworden, welche als Veranlassung zur Schwärmerei betrachtet werden könnten. Die Schriften beider Männer liefern den Beweis einer nicht bloß eminenten, sondern zugleich energischen geistigen Lebendigkeit, und der Vortrag Swedenborgs trägt in seiner Planmäßigkeit das Gepräge einer sich stets gleichbleibenden Ruhe und Besonnenheit. Die Frage, ob J. Böhme oder E. Swedenborg Schwärmer waren, läßt sich also aus einer Schilderung ihres Charakters und aus biographischen Notizen wenigstens nicht bejahend beantworten; ob sie also im Einzelnen oder in der Hauptsache geschwärmt haben, kann sich nur aus dem Inhalt ihrer Mitteilungen aufzeigen lassen. In dieser Beziehung ist es allerdings schon merkwürdig, daß es früher auf den Kathedern in Deutschland so ziemlich als eine sich von selbst verstehende oder doch wenigstens als eine abgemachte Sache betrachtet wurde, daß J. Böhme ein Schwärmer sei, gegenwärtig aber ausgezeichnete Lehrer der Philosophie sich auf J. Böhme berufen und ihn als einen tiefen Denker anerkennen. Swedenborgs Schriften fangen jetzt an, in Deutschland allgemeiner bekannt zu werden; indessen schon früher lieferten einzelne schriftstellerische Werke Aussprüche, die, wenn auch Swedenborgs nicht gedacht wurde, ganz frappant an manche seiner Lehren erinnerten.

Wer Schriften mit Nutzen lesen will, oder gar ein entscheidendes Urteil darüber zu fällen sich getrauen möchte, muß zum allerwenigsten sich mit dem eigentlichen Standpunkte des Verfassers bekannt zu machen suchen; deswegen wurde denn auch schon auf Gesichtspunkte hingewiesen, welche beim Lesen sogenannter theosophischen Schriften niemals außer Acht gelassen werden dürfen. Die Literaturgeschichte zeigt uns oft Beispiele, daß Schriften bei ihrem ersten Erscheinen unbeachtet blieben oder mißverstanden, dagegen später vielfach studirt, besser gewürdigt und hochgeschätzt wurden. Es giebt Perioden, die sich durch

das Hervortreten der Mißverständnisse auszeichnen, und die Entfernung eines Mißverständnisses leistet keine Gewähr dafür, daß nicht ein anderes an die Stelle gesetzt worden. Es giebt aber Werke großer Männer, die nach Jahrtausenden durch ihren innern Wert ihre Geltung bewähren, und solche Werke sind, wie Lichtenberg irgendwo sagt, Spiegel: wenn ein Affe hineinguckt, kann kein Apostel hinaussehen.“

Diese letzten Worte des Göttinger Humoristen sollten sich in Westfalen bewähren. Im Ravensbergischen war es, wo man aus einem Werke des Theosophen Swedenborg gerade die entgegengesetzten Wahrheiten zog und einen Communismus gestaltete, der den Ruin von über zwanzig Weberfamilien herbeiführte. Wie wir aus dem Munde eines der Bethörten erfuhren, forderte das Haupt der Sekte allen Verdienst seiner Anhänger ein und theilte dann jeder Familie für die Woche das Nötige wieder aus, wobei er bestimmte, was für diese Zeit die Hauptnahrung sein sollte. Im weiteren Verlaufe mußten ihm die Trauringe überliefert werden, wodurch er im Allgemeinen erst das zu erstreben suchte, was eine sogenannte geistige Ehe der Weiber mit ihm zu nennen ist. Wie aber fast überall, so sehen wir auch hier bald die Schwärmerei mit der derbsten Sinnlichkeit ausgestattet; was jedoch das Seltsamste von allem ist, wir erfahren, daß sich das Haupt der Genossenschaft, das übrigens seine Glieder darben ließ, während er die Tage im Wohlleben verbrachte, auf Swedenborgs Buch von der ehelichen Liebe berief, als die Gerichte ihn faßten. Nunmehr trat der Fall ein, daß die Richter ein Werk zitieren hörten, das sie wohl kaum dem Namen nach kannten. Wie erstaunt mögen sie aber gewesen sein, als sie erfuhren, daß jenes Buch das Gegenteil wollte und die Ehe in einer so idealen Weise auffaßte, wie sie kaum die Kirche lehrte. Lichtenberg hatte also mit seinem obigen Ausspruch Recht behalten und zwar in schärferem Maße, als er selbst denken mochte.

Die Bethörten erhielten ihre Trauringe wieder und wurden

also von dem Banne befreit, den ihr Haupt über sie durch den Besitz derselben ausgeübt hatte; allein der Fluch der Lächerlichkeit haftete an ihren Fersen, Armut lauerte am Wege, und fast alle rafften ihr Restes zusammen, um nach Amerika auszuwandern. Das aber geschah nicht in mittelalterlichen, sondern in sogenannten modernen Zeiten.

Ueber den Zustand der Kirche in Westfalen zu Anfang des 16. Jahrhunderts liegen traurige Berichte vor. Der damalige Bischof Franz von Minden war ein gewaltthätiger Mensch. Raufen, Völlerei und Unzucht waren seine Beschäftigungen. Seine Pfarrer trieben es ähnlich. Der Pastor Herm. Kollinck in Baldorf bei Blotho, um nur einen Fall für Hunderte anzuführen, lebte in wilder Ehe mit der Frau eines andern Mannes. Als man ihn endlich absetzte, mußte ihm die Pfründe, die er sich 1505 gerichtlich hatte zuerkennen lassen, verbleiben.

Die lutherischen Geistlichen der Mark waren zumeist wackere Gestalten. Ihr Grimm gegen die Reformierten überstieg aber oft alles Maß. Ließ sich doch ein Philipp Nikolai, der Dichter der beiden Lieder „Wie schön leuchtet der Morgenstern“ und „Wachet auf ruft uns die Stimme“ als Pfarrer von Unna in seinem Katechismus zu folgenden Fragen hinreißen: „Was hat der Calvinisten-Gott für ein Angesicht? Antwort: Er sieht aus wie ein Brülloch und Wucherstier. Wo stehet das geschrieben? Also schreibet dieses Ochsgottes erstgeborene Kreatur, Ulrich Zwingli. Wohin gehöret dieser Ochsgott? Gen Calicut in Indien. So glaubst du denn doch, daß die Calvinisten anstatt des wahren Gottes den lebendigen Teufel anbeten? Ja, das glaube ich von Herzen.“

Damals, gegen Ende des 16. Jahrhunderts, gingen die Wogen in Unna sehr hoch. Hie Luther, hieß es, hie Calvin! Man sprengte dabei aus: Es sei der Teufel zu Unna in Gestalt eines kalvinistischen Prädikanten mit großem Geräusch im Beisein und Zusehen vieles Volkes von der Orgel auf die Kanzel

geflogen und daselbst, nachdem er einige Worte gemurmelt, verschwunden.

Eine gewisse Verbtheit erhielt sich auch später unter den Geistlichen. Von einem Pfarrherrn in Werther heißt es in einer Chronik: Er habe am Sonntage Oculi gepredigt über den Stuhl des Satans, 1) wo er sich befindet, 2) worin er besteht. Am Trinitatisfeste: Über die evangelischen Fußtapfen des dreieinigen Gottes:

Ihm galt dazu noch der Spottvers:

Auf der Kanzel ein Engel,
Auf der Straße ein Herr,
In Gesellschaft ein Bengel,
Zu Hause ein Bär.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde also wie der Süden, so auch der Nordosten Westfalens von den Schwüngen des Pietismus ergriffen und überall zeigte sich sein Walten, das, wie wir sahen, hier und da zu Überschwenglichkeiten fortriß, wie ich solches auch schon in der Geschichte der Stadt Bielefeld dargethan habe. Gegen Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts kam dann der Nationalismus zur Geltung, verlor aber bald wieder die Führerschaft, diese einer strenggläubigen, kirchlichen Richtung abtretend.

Die Regierung war, wie aus Früherem und dem Folgenden hervorgeht, stets bemüht, die letzten Spuren des Aberglaubens auszurotten; aber auch andere Vorurteile hatte sie zu bekämpfen, und manches wilde Reis mußte abgeschnitten werden, wie ebenfalls in der Geschichte der Stadt Bielefeld mitgeteilt worden ist.

In der Aegidienkirche zu Münden liegt ein Grabstein und darauf stehen die Worte:

„Alhir ruhet in Gott Dr. weiland hochedle, hocherfahrene weltberühmtter Herr Joh. Andreas Eisenbart Königl. Grossbritannischer und Churfürstl. Braunsch. Lüneb. brivilegirte Landarzt wie auch Königl. Preus-

sischer Raht und Hofoculiste von Magdeborg. Geboren Anno 1661, gestorben 1727 den 11. Novemb. Aetalis 66 Jahr.“

Dieser hochberühmte Mann war offenbar auf dem Wege nach Westfalen, wo er mit Recht ein reiches Feld seiner Thätigkeit zu finden hoffen konnte.

Allerlei seltsame und abergläubische Heilmittel sind ja auf der roten Erde zu Haus. In den großen Koffern bewahrte man früher Krebsaugen, Kräuter und außer Dienst gesetzte Predigerornate auf, von diesen Gegenständen Schutz vor bösen Geistern und ansteckenden Krankheiten erhoffend. Das Pulver einer verkohlten Unke, Uße genannt, gab, auf Wasser gestäubt und getrunken, ein Radikalmittel ab, das besonders gegen das sogenannte Vertrinken in der Erntezeit vielfach angewendet wurde. Pfuscher und Kurstmiede spielten, besonders, wenn sie ihre Thätigkeit mit einer gewissen Geheimnisthuerei betrieben, eine große Rolle und noch heute sucht man oft die Wunderdoktoren lieber als Arzt und Apotheker auf.

Unsägliche Mühe hat es der Regierung gekostet, die Blaternimpfung zur Geltung zu bringen; die Kurpfuscherei auszurotten, wollte ihr bis heute noch nicht gelingen. Höchst merkwürdig ist, daß sie im vorigen Jahrhundert in ihren Amtsblättern oft zu der Waffe beißenden Spottes griff. So fanden wir um die Mitte des bezeichneten Säkulums im Mindener Regierungsblatte folgendes höchst charakteristische Schreiben eines Quackfalbers nach der Art des bekannten

Ich bin der Doktor Eisenbart,
Kurier die Leut nach meiner Art.

Es ist dieser Brief an einen wissenschaftlichen Arzt gerichtet und lautet:

„Mein lebenswertester Kollege! Ich bin ein Feind von allem Geschwätz und das soll mich kein rechtschaffener Mann nachsagen, daß ich wie andere Doktors viel Worte machte oder meine Kunst über die Gebühr anpreisen thäte: denn ich habe das Gott-

lob noch nicht nötig, daß ich mich anpreisen müßte, sondern verstehe meine edle Kunst redlich, ziehe nicht mehr auf die Jahrmärkte, sondern bleib im Lande und nähre mich redlich. Weil es aber nicht gebricht an viel andere Doktors, die sich auch damit abgeben, Wurm abzutreiben, wovon ich ohne Ruhm zu vermelden, mit viel Millionen Tausend, fast dem halben menschlichen Geschlecht, soweit mein hilfreicher Arm hat reichen können, mir durch den alleinigen Gebrauch dieser hochbelobten Wurmkuchen, wovon ich Ihnen ein halb Duzt zum Versuch schicke, solches Ihnen gewiß an ihren Leib Heil u. Nutz thun soll, maßen sie keinen ungeholten lassen, er sey weß Alters, Standes oder Profession er wolle, und da doch jeder Mensch den seinigen hat, welcher bei manchen viel Ellen lang ist, als ein Spulwurm, bei andern kurz und breit, wie Melonken, auch bei andern als lebendige Käsemaden, nicht zu gedenken der ganz ungeheuren monströsen Pestien, die gar keine Menschengestalt haben, welche ich alle zu Milliontausenden abgetrieben habe. Denn diese Wurmkuchen sind eine wahrhafte Universalmedizin wider das Wurmgeschmeis, und lassen keinen ungeholten, es sei Fürst oder Doktor, Mann oder Frau und was alles Würmer hat. Denn daß der Mensch so viele Würmer bei sich führet, solches ist offenbar, weil sie abgehen zu Milliontausend, wovon ich eine Menge bei mir trage, so ich selbst abgetrieben. Allein, daß die verständigen gelehrten Wurmdoktors so rar sind, daher kommts, daß ihrer viele sie nicht los werden. Das Päcklein kostet vier Rthlr. und ist ein Pakatell für Leute so Geld und Würmer haben, welche immer beisammen sind. Denn denen ich sie bloß gratis pro Deo abtreibe, gehen lange so viel nicht ab, sind auch nicht so rund und fett und so pestialisch froß, als die Geld haben und kutbezahlen. Will also gepeten haben, daß Sie die Notleitenten künftig nur gerade in meine Behausung senden, und anmerken und sie berichten, daß sie desto mehr haben und abgehen sollen, je besser sie bezahlen. Das Päcklein zu vier Rthlr. giebt

ziemliche Ausbeute. Wer aber zehn Thaler daran zu wenden besonnen, soll ein Milliontaufend bei sich verspüren, die ihn durch meine etle Kunst zu liberiren ohnermangeln werde, massen ich es nicht eitler Ehre willen thue oder um schändlich Gewinnstes willen, sondern der unvernünftigen Kreatur wegen, daß sie aus den etlen Körper heraus weichen muß und wenn sie hundert Ellen lang wäre, welches ein jeder versuchen kann, den sein Bestes lieb ist. Das Päcklein vier Reichsthaler.

Des Herrn Collegen wohlgefinter Freint,
D. Lumprius.

Aber auch nach mancher anderen Seite trieb der Baum des Aberglaubens seltsame Schößlinge. Den wunderlichsten Trieb aber ließ der Verfasser der Jobsiade, der Doktor Kortum zu Bochum, schießen. Der Schelm gründete eine sogenannte hermetische Gesellschaft, welcher Ziel angeblich war, die Perle der Alchymie zu gewinnen: Gold zu machen.

Gelungen sind die Diplome, welche der Gründer nach allen Seiten versandte. „Die Gesellschaft der hermetischen Philosophie,“ so lautet ein solcher in der Übersetzung, „die den entlegenen Geheimnissen der Natur nachgeht, nimmt den Herrn N. N. wegen seiner außerordentlichen Verdienste in die Zahl ihrer Ehrenmitglieder auf, denen es Pflicht ist, mit beständigem Geiste, mit regem Studium der Philosophie, mit reinen und unbescholtenen Sitten die Wahrheit zu pflegen, die doppel sinnigen Zweideutigkeiten zu lassen, die Syrten oder Untiefen der alchymistischen Wissenschaft zu vermeiden, das aber, was Gutes und Sicheres erzielt, zur Ehre Gottes, zum Nutzen des Vaterlandes und zum Troste der Armen anzuwenden.“

Der Aufgenommene erhielt zu diesem Diplome eine kleine Wünschelrute, und es gab wohl wenige, die sich durch diese Auszeichnung Kortums nicht hoch geehrt fühlten. Es war eben der Dichter der Jobsiade, der sich diese Schelmerei erlaubte und den Mitgliedern der hermetischen Gesellschaft den Glauben bei-

zubringen wußte, sie gehörten einer weitverzweigten Verbindung an, die wie eine Art heimliche Fehde ihre Wissenden in ganz Europa hätte. Die Wünschelrute war der Marschallsstab naturwissenschaftlicher Ritterschaft.

Wenden wir jetzt den kriegerischen Verhältnissen unsere Aufmerksamkeit zu. In dieser Hinsicht steht Westfalen wohl allen Gauen des großen Vaterlandes an Bedeutung vor, besonders aber der Nordosten unserer Provinz, jenes Gebirgsdreieck des Süntal und Osning. Hier wogte die Entscheidungsschlacht des Jahres 9, hier rangen die Germanen mit den Römern unter Germanikus, die Sachsen mit den Franken, hier brausten die Wogen des Stellinga-Aufstandes und auch der Welfenkämpfe dahin. Dann folgte die Soesterfehde mit ihren Schrecken und endlich der dreißigjährige Krieg, bei welchem wir ein wenig länger verweilen wollen.

Die Zeit während und nach dem genannten Kriege war auch für Westfalen schrecklich. Die Höfe, zum teil von den früheren Besitzern verlassen, lagen wüste. Der Viehstand war völlig vernichtet, die Felder wurden nicht bebaut, Hungergestalten schlichen umher. Wie es aber die Soldateska getrieben hatte, wird uns im Simplicius deutlich vor Augen gestellt. Ganze Geschlechter waren am Ende ausgestorben. Um der Bevölkerung aufzuhelfen, gab man im Fränkischen sogar die Erlaubnis zur Doppelheirat, wie ein Erlaß vom 14. Februar 1650 bezeugt, welcher lautet: „Es soll hinfüro jeder Mannespersonen 2 Weyber zu heyraten erlaubet sein: Dabei doch alle und jede Mannsperson ernstlich erinnert, auch auf den Kanzeln öffters ermahnt werden sollen, sich dergestalten hierinnen zu verhalten und vorzusehen, daß er sich völlig und gebührender Diskretion und vorsorg besleißet, damit er als ein Ehrlicher Mann, der ihm 2 Weyber zu nehmen getraut, die Ehefruen nicht allein notwendig versorge, sondern auch under Ihnen allen Unwillen verhüette.“

Auch haufte in Westfalen 1636 die Pest. Von einem